

HOCHSCHULE FÜR PHILOSOPHIE - PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT S.J.

M Ü N C H E N

Proseminar: Zur Einführung in das philosophische Denken:  
Die Frage nach dem Guten - anhand: R. Spaemann, Glück und Wohlwollen

Leiter: P. Josef Schmidt S.J.

## Die Frage nach dem Guten in Aristoteles' Nikomachischer Ethik (Buch 1, 2 u. I/3)

von

Alexander Rager

Sommersemester 1996



**Dieses Werk unterliegt den Lizenzbedingungen der Creative Commons 3.0.**

Sie dürfen

- das Werk bzw. den Inhalt vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen und
- Abwandlungen und Bearbeitungen des Werkes bzw. Inhaltes anfertigen.

Folgende Bedingungen sind dabei zu beachten:

- **Namensnennung (BY)** — Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen.
- **Keine kommerzielle Nutzung (NC)** — Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden.
- **Weitergabe unter gleichen Bedingungen (SA)** — Wenn Sie das lizenzierte Werk bzw. den lizenzierten Inhalt bearbeiten oder in anderer Weise erkennbar als Grundlage für eigenes Schaffen verwenden, dürfen Sie die daraufhin neu entstandenen Werke bzw. Inhalte nur unter Verwendung von Lizenzbedingungen weitergeben, die mit denen dieses Lizenzvertrages identisch oder vergleichbar sind.

# Inhaltsverzeichnis

Dies ist eine textlich originale, nur in Fragen der Rechtschreibung überarbeitete und in der Gestaltung angepasste Internetversion der ursprünglich eingereichten Proseminararbeit.

1. <i>Einleitung</i> -----	3
1.1. Anmerkungen zur Biographie und zur Nikomachischen Ethik von Aristoteles-----	3
1.2. Die Entstehung der philosophischen Ethik des antiken Griechenland-----	4
2. <i>"Das Gute" bei Sokrates und Platon</i> -----	6
3. <i>Das Gute in Aristoteles' "Nikomachischer Ethik"</i> -----	9
3.1. Buch 1-----	9
Zusammenfassung des Guten im ersten Buch der Nikomachischen Ethik-----	15
3.2. Buch 2-----	16
Zusammenfassung des Guten im zweiten Buch der Nikomachischen Ethik-----	19
3.3. Buch I/3-----	20
4. <i>Schlussbemerkungen</i> -----	21
<i>Literatur</i> -----	25
I. Quellen-----	25
II. Sekundärliteratur-----	25

## 1. Einleitung

Um die Frage nach dem Guten in Aristoteles' Nikomachischer Ethik herausarbeiten zu können, scheint es mir notwendig, zunächst ein paar einleitende Worte über Aristoteles und sein Werk zu sagen. Ebenso scheint es mir notwendig, einige allgemeine Entwicklungen und Züge der Ethik des antiken Griechenland, insbesondere des Begriffes des "Guten" selbst, grob aufzuzeigen. Da sich die Arbeit im Wesentlichen auf Buch 1 und 2 beziehen soll, meiner Ansicht nach der erste Teil des dritten Buches aber einen wichtigen Abschluss beinhaltet, will ich versuchen, diesen Teil wenigstens kurz zu skizzieren.

### 1.1. Anmerkungen zur Biographie und zur Nikomachischen Ethik von Aristoteles<sup>1</sup>

Geboren 384 v. Chr. in Stagira und gestorben 322 v. Chr. in Chalkis ist die Biographie von Aristoteles, da zu dieser Zeit noch nicht üblich, dokumentarisch nicht gut belegt. Offizielle Dokumente und Zusammenstellungen gibt es wenige, vieles an Informationen ist über Zeitzeugen, vor allem aber durch seine Schule und seine Gegner erhalten. Sein schriftlicher Nachlass bezieht sich (fragmentarisch erhalten) auf Bücher, die er selbst veröffentlicht hat und Manuskripte, die erst nach seinem Tod zu Büchern zusammengestellt wurden.

Dazu gehört wohl auch das Hauptwerk seiner ethischen Abhandlungen, die "Nikomachische Ethik in zehn Büchern", benannt nach seinem Sohn Nikomachos. Diese, in der Edition des Andronikos von Rhodos herausgegeben, ist wahrscheinlich eine Zusammenstellung verschiedener Bücher und Manuskripte von Aristoteles, darunter der Ethik in fünf Bänden, je ein Buch über Freundschaft, Liebe, Lust und über die Verantwortlichkeit. Die Nikomachische Ethik beruht demzufolge auf publizierten Schriften und veröffentlichtem Gedankengut, das nicht mehr speziell erwähnt wird, auf die Aristoteles jedoch immer wieder verweist. Die "Mahnschrift zur Philosophie" (Protreptikos), das als Ziel menschlichen Lebens die reine Erkenntnis beschreibt, bildet den Rahmen von Aristoteles Nikomachischer Ethik. Daneben gibt es die große Ethik (die eigentlich die kleinste ist) und die Eudemische Ethik. Im Verhältnis zueinander ergänzen sie sich, wobei die Nikomachische Ethik in den meisten Punkten die ausführlichste Schrift ist.

Aristoteles war, im Gegensatz zu Platon oder Epikur, verheiratet und hatte zwei Kinder, seinen Sohn Nikomachos und seine Tochter Pythias. Durch seine nahen Verbindungen zu Makedonien (der Vater war Leibarzt des Makedonischen Königs) war er für kurze Zeit (343/342 v. Chr.) Lehrer von Alexander dem Großen.

---

<sup>1</sup> Im Wesentlichen beziehe ich mich hier auf die Einführung von Olof Gigon zur Nikomachischen Ethik.

Von 368/367 bis 348/347 v. Chr. war Aristoteles Schüler an Platons Akademie, also bis zu dessen Tod. 335/334 trennte er sich von der Akademie und gründete eine eigene Schule. Als Schüler des Platon ist er fest verwurzelt im Kreis der Sokratik, was auch viele seiner Werke zeigen, die Weiterführungen, aber auch Gegenpositionen zum Platonismus darstellen. Deshalb scheint es mir, wie bereits in der Einleitung erwähnt, sehr wichtig, zuvor auf die Frage nach dem Guten bei Sokrates und Platon, wie überhaupt kurz auf die Entstehung der antiken philosophischen Ethik einzugehen. Auch Aristoteles legte schließlich viel Wert darauf, neben der Regel an Evidentem und Sichtbarem festzuhalten, die Überzeugungen der Zeiten und Völker zu respektieren.

## 1.2. Die Entstehung der philosophischen Ethik des antiken Griechenland<sup>2</sup>

Die vorphilosophische Ethik des antiken Griechenland könnte als unkonkrete und unsystematische Ansammlungen von Anweisungen zum Verhalten des Einzelnen in konkreten Situationen, dem Alltag, charakterisiert werden. In dieser alten Ethik der Griechen war die oberste Autorität die jeweilige Tradition. Ein ethischer Endzweck ("telos") fehlte völlig.

Beginnend mit den Sophisten, vor allem aber durch Sokrates und Platon wurde diese Ethik in ein geschlossenes System und Denkgebäude, das rational begründet werden konnte, umgeformt. Aus der unreflektierten Selbstverständlichkeit wurde, bedingt durch die sozialen Erschütterungen wie z.B. der Auflösung der Adelsgesellschaft und den verwirrenden politischen Verhältnissen in der athenischen Demokratie, eine bewusste Problematik, da die althergebrachten Regeln und Traditionen - vor allem von den Sophisten - in Frage gestellt wurden.

Für die Sophistik war die Frage nach der Lebenstauglichkeit ihrer Klienten von Interesse. Damit rückte die Frage in den Vordergrund, worauf es bei richtiger Erziehung ankäme, was "gut für" jemanden sei, damit er tauglich für das Leben werden würde. Dieses "gut für", also die Tauglichkeit, sollte dann mittels der Rhetorik erlernt werden können.

Die Sokratik bezog die Tauglichkeit (areté) dagegen auf die Erkenntnis dessen, was das Gute an sich sei. Die Betrachtungsweise der Sokratik ergab sich aus der Paradoxie der Ethik, dass "das Gute" zu wollen im alltäglichen Leben scheinbar nicht immer dem Menschen gleichzeitig auch zuträglich oder mindestens nicht unangenehm war. Vor allem aber widersprach es seinen, in den beiden primären Typen der Ethik vertretenen, "natürlichen", Trieben. Die Lustethik und diejenige, die den Willen des Menschen zur Macht betonte, schienen den Griechen durch die Eindeutigkeit der Beobachtung bei Tieren und Säuglingen als den "ursprünglichen Wesen" evident.

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu: GIGON, Olof, "Die Philosophische Ethik der Griechen", Einführung in: Aristoteles, Die Nikomachische Ethik, dtv/Artemis, 1991, S.: 53 - 75

Da der Mensch begreifen wollte warum er ethisch gegebenenfalls anders handeln sollte, als er normalerweise eigentlich zu handeln bestrebt war, wurde es notwendig, die an die Lust- und Machtethik angelehnten, aber ihnen quasi gegenüberstehenden Formen der Ethik, zu begründen.

Die Ethik der Vernunft als Unterscheidung des Menschen vom Tier und diejenige der Tugend waren sehr viel schwerer aus der "Natur" abzuleiten. Da es keine unbedingten und eindeutigen Werte, die in allen Situationen zum "Guten" führten, gab, mussten sie gesucht werden. Wenn es ein letztes Ziel, ein "telos", gab, wie bereits die Naturphilosophen in der Harmonie des Kosmos zu sehen glaubten, war es jedenfalls nicht leicht zu finden und schon gar nicht greifbar zu beschreiben. Evident für die Menschen war immer nur das "Werdende", der Schmerz, die Leidenschaft und Lust. Allenfalls Hinweise des Strebens allen Lebens auf das "Gute" hin waren zu finden. Mit der philosophischen Reflexion aber wurde die Frage erst recht wichtig, was das eigentlich sei, das "Gute".

## 2. "Das Gute" bei Sokrates und Platon

Mit dem Begriff des Guten entstand ein zentraler Begriff der Metaphysik und der praktischen Philosophie. Systematisch geprägt wurde dieser Begriff zuerst durch Platon, obwohl er keineswegs eindeutig bestimmbar und bestimmt ist.

"Im Sprachgebrauch der philosophischen Tradition kann man zwischen einer absoluten und einer relativen Bedeutung des Begriffes unterscheiden: das Gute wird einmal verstanden als Eigenschaft eines Gegenstandes, Zustandes Ereignisses, einer Handlung, einer Aussage, die diesen an sich zukommt; ein Seiendes ist gut, insofern es ist, was es sein kann. Seiendes wird als Zu-Seiendes verstanden, und sein Gut-sein bedeutet die Erfüllung der in ihm angelegten Möglichkeiten, seine Vollendung."<sup>3</sup>

Im Sinne der platonischen Ideenlehre bedeutet das Gute, dass alles, was der Mensch eigentlich erstrebt, auf ein Gutes hin ausgerichtet ist. Wenn er bestimmte Mittel benutzt, um einen Zweck damit zu erreichen, so ist das Mittel "gut für" das Erreichen eines anderen, eigentlich erstrebten "Gutes". Solange jedoch das eigentliche "Gut" nicht erkannt ist, kann es auch verfehlt werden, d.h. der Mensch kann auch aus dem vermeintlichen, aber dennoch falschen Glauben heraus "gut" zu handeln, Fehler machen. Es ist bei Platon Aufgabe der Philosophie, aufzuzeigen was dieses oberste "Gut", das nur um seiner selbst Willen erstrebt wird und für nichts und niemanden anders mehr "gut für" ist, ist oder sein könnte.

"Es ist die häufig erfahrbare Tatsache, daß sich, wenn wir etwas Gewolltes erreicht haben, das Gefühl einstellt, wir hätten das, was wir eigentlich wollten, doch nicht erreicht. Offenbar hatten wir in und mit dem Gewollten noch etwas anderes gewollt."<sup>4</sup>

So beschreibt es Robert Spaemann, angewandt auf unsere heutige Zeit.

Die Menschen kennen in ihrem praktischen Handeln normalerweise nur das konkrete "gut-sein-für". Mit dieser Kenntnis haben sie nach Platon jedoch Anteil am absoluten "Gut", denn das konkrete "gut-sein-für" partizipiert an der Idee des guten "An-Sich". Wenn Platon an anderen Stellen seiner Werke von der "Wahrheit" und dem "Schönen" (kalón) spricht, so sind diese Begriffe als Vorstellung der Idee durchaus analog und gleichwertig zum Guten (agathón) zu verwenden.

Die Philosophie soll die (jungen) Menschen dazu erziehen, dieses Gute zu schauen, um in diesem Sinne leben und handeln zu können. Nur durch die Areté kann es gelingen mit einer harmonischen Seele, und damit mit sich selbst, in Frieden zu leben. Areté bedeutete in der griechischen Ethik nicht nur Tugend, wie es häufig übersetzt wird. Areté bezog sich viel mehr generell auf die Tauglichkeit.

---

<sup>3</sup> HÖFFE, Otfried (Hrsg.), Lexikon der Ethik, S. 109

<sup>4</sup> SPAEMANN, Robert, Glück und Wohlwollen, S. 33

"Der Mensch hat Areté, wenn er alle Vermögen, die ihm als Mensch eigen sind, vollkommen und harmonisch ausgebildet hat und betätigt."<sup>5</sup>

Inbesondere gehörte für Platon und Sokrates nicht nur die individuelle Tauglichkeit, sondern auch die Nützlichkeit für die Gemeinschaft zur Areté. Areté hat der Mensch also nur dann, wenn er auch zum Leben in der Gemeinschaft etwas Nützliches beiträgt. Das macht die Schwierigkeit deutlich, griechische Philosophie und ihre Begrifflichkeit adäquat zu übersetzen, wie es zum Beispiel beim Tugendbegriff, also der Areté, des Aristoteles deutlich werden wird.

Anknüpfend an die ersten Formen der Ethik und die natürlichen Triebe des Menschen entwickelte Platon aus der Idee des Guten schließlich den Gedanken der vier Kardinaltugenden. Den drei Teilbereichen der Seele (Wille, Vernunft, Triebssphäre) stellt er drei regulierende Instanzen gegenüber: Die der Besonnenheit, um die Begierden und Triebe zu kontrollieren, die der Tapferkeit um das Lustempfinden und den Willen der Vernunft unterzuordnen und die der Weisheit, die die Vernunft regieren soll. Die Gerechtigkeit schließlich bildet die Einheit und das Ziel der anderen Tugenden.

Die "Eudaimonia" (Gut-Geistigkeit, Glückseligkeit), wohl am besten mit Robert Spaemann als glückendes/gelingendes Leben übersetzt, ist der Lohn für die Bemühungen, die Areté durch die Philosophie zu erlernen. Damit ist die Eudämonie aufs allerengste mit dem Streben nach einem ethisch guten Leben verbunden. Die Suche nach dem Guten ist das letzte Ziel, das "telos" menschlichen Lebens. Die "Wesensschau" des Guten hat beim Gelingen des Lebens, sozusagen als Begleiterscheinung, die Eudämonie zur Folge, die "Qualität eines zufriedenstellenden, weil sinnvollen, eben *guten Lebens*."<sup>6</sup> In Platons Symposion wird (am Beispiel des Schönen) deutlich, wie er sich die Wesensschau des Guten vorstellen konnte:

"Denn wer bis hierher für Eros erzogen worden ist, indem er das Schöne in richtiger Folge betrachtet, der wird plötzlich, in den Dingen der Liebe zum Ziel gelangend, ein Wunderbares, im Wesen Schönes erblicken, eben jenes selbst, o Sokrates, deswillen auch alle früheren Mühsale waren: [...] sondern als ein mit sich selbst für sich selbst ewig eingestaltiges Sein. Aber alles andere Schöne hat an jenem auf irgendeine Weise derart teil, daß, wenn dies andere entsteht und vergeht, jenes weder zunimmt noch abnimmt und auch sonst nichts erleidet."<sup>7</sup>

Was nun aber das Gute "An-sich" genau ist, blieb den Menschen weiterhin verborgen. Platon konnte (wie alle anderen Philosophen nach ihm) diesen metaphysischen Begriff nicht näher bestimmen. Was "das Gute" ist, ist dem menschlichen Verstand eben nur über das "gut für", und damit nicht direkt zugänglich. Es trotzdem denken zu wollen transzendiert immer die menschliche Vernunft.

<sup>5</sup> Schüler DUDEN, Die Philosophie, S. 44

<sup>6</sup> HÖFFE, Otfried (Hrsg.), Lexikon der Ethik, S. 100

<sup>7</sup> PLATON, Das Gastmahl, Reclam, S. 86, vom Autor leicht gekürzt

Jede philosophische Ethik, als Urphänomen menschlichen Erlebens des Gewissens, vor allem der Erfahrung der Schuld, erlebt als Unterschied individuell guter oder schlechter Handlungen im Vergleich zu allgemeinen Normen, hat das "Gute" zum Gegenstand. Dabei ist Gewissen zwar durch Autoritäten vorgegeben (Erziehung, Tradition usw.), erschöpft sich jedoch darin nicht. Ethisch gutes Handeln ist immer autonomes Handeln unter Einbeziehung der eigenen Überzeugung. Da das Gute "An-Sich" jedoch immer transzendent ist, scheint der Begriff nur formal zu sein. Allerdings konnte auch Kant, der im Unterschied zur antiken Ethik als glückendes Leben, die Pflicht-Ethik setzte, nur formal die Allgemeinheit des Gesetzes und eben nicht das Gute, auf das sich das Gesetz richten soll, benennen. Die Pflicht-Ethik Kants scheint jedoch, als reines Produkt des Verstandes, noch mehr dem natürlichen Streben des Menschen zu widersprechen, als die antike Ethik, die auf das persönliche Gelingen des Lebens als Ziel angelegt ist.

Trotzdem scheint der Mensch in der Lage, in bestimmten Situationen das jeweilige Gute, durch je besondere Wendungen, bestimmen zu können. Es kann auch, wie bei den antiken Philosophen bereits deutlich, keine Doppelmoral - im Sinne von Ausnahmen - geben. Der Zweck heiligt eben nicht die Mittel, nicht jeder Zweck ist, obwohl subjektiv vielleicht so erlebt, in Wahrheit und tatsächlich gut. Einerseits können dagegen Handlungen "An-Sich" bereits gut - und damit dem Menschen zuträglich - sein, während sie andererseits nicht automatisch dadurch, weil dem Menschen zuträglich, auch gut sind. Damit verhält es sich so,

"[...] daß im Gelingen des Lebens nicht nur verwirklichte Ziele zählen, sondern daß die Handlungen, durch die jene Ziele verwirklicht wurden, selbst Teile des Gelingenen oder Mißlungenen sind. Das Gelingen des Lebens ist eben nicht Resultat eines 'Machens', sondern ein Ganzes von praxis, von 'Tun'."<sup>8</sup>

Das letzte Endziel und höchste Gut des Menschen, an dem alles messbar wird, bleibt die Glückseligkeit im Sinne von glücklich leben. Damit muss der Mensch in seinem Leben werden, was in ihm bereits angelegt ist - ein Mensch der dazu in der Lage ist, ethisch gut, das heißt auch autonom, zu handeln.

Alles das hatte natürlich auch Aristoteles vor Augen. Seine Nikomachische Ethik ist der bemerkenswerte Versuch, nicht nur die formale Frage nach dem Guten "An-Sich" zu beantworten, sondern die menschliche, erreichbare Glückseligkeit zu beschreiben. Dazu entwickelte Aristoteles eine eigene philosophische Disziplin, die er Ethik nannte, gebildet aus dem griechischen Wort *ethos*, das den gewohnten Ort des Lebens, sowie das Gehäuse der Sitte und des Charakters bezeichnete<sup>9</sup>. Es ist im Wesentlichen sein Verdienst, damit erstmals die praktische Philosophie zu beschreiben, also das, was der Mensch tun kann, wenn er in der Polis ethisch gut handeln und glücklich leben will.

<sup>8</sup> SPAEMANN, Robert, Glück und Wohlwollen, S. 40, leichte Kürzung durch den Autor

<sup>9</sup> Vgl. dazu: HÖFFE, Otfried (Hrsg.), Lexikon der Ethik, S. 61



## 3. Das Gute in Aristoteles' "Nikomachischer Ethik"

### 3.1. Buch 1

So beginnt Aristoteles, als ehemaliger Platon Schüler, das Buch 1 der Nikomachischen Ethik mit eben jener Feststellung, die so sehr an die platonische Philosophie erinnert:

"Jede Kunst und jede Lehre, ebenso jede Handlung und jeder Entschluß scheint irgendein Gut zu erstreben. Darum hat man mit Recht das Gute als dasjenige bezeichnet, wonach alles strebt."<sup>10</sup>

Wobei es hier eine Rangfolge gibt. Zwischen den Tätigkeiten, die auf Ziele außerhalb ihrer selbst hinweisen, also auf Werke die erstrebt werden, und eben diesen Werken, sind die Werke (Ziele) besser als die Tätigkeiten. Dabei sind die "leitenden Künste" insgesamt besser als die untergeordneten. Ein Ziel jedoch, das um seiner selbst willen erstrebt wird, "und das andere um seines willen" (da für Aristoteles dieses Streben nicht ins Unbegrenzte fortgesetzt werden kann) ist das Gute und das Beste.

Da es sein kann, dass dieses Ziel große Bedeutung für das Leben hat, will Aristoteles versuchen, "es wenigstens im Umriß zu erfassen". Dabei fasst er zuerst die politische Wissenschaft ins Auge, da ihr die angesehensten Künste und Fähigkeiten untergeordnet sind. Überdies regelt sie das Zusammenleben der Menschen. Das Gute für den Einzelnen kann, für Aristoteles, niemals so gut sein wie das Gute für den Staat und die Gemeinschaft (Polis), da es hier größer und vollkommener scheint.

"[...] erfreulich ist es zwar schon bei einem einzigen Menschen, schöner und göttlicher aber für Völker und Staaten."<sup>11</sup>

Die Untersuchung ist also Teil der politischen Wissenschaft (der antiken Ethik), weswegen auch nur der Gebildete und Edle Nutzen aus diesem Werk ziehen kann. Damit stellt Aristoteles einige Bedingungen an den Leser bzw. Hörer seiner Abhandlung. Die wichtigste Voraussetzung ist, dass der Hörer bereits eine gute Lebensführung aufweist. Darum ist kein junger Mensch, "ob an Jahren jung oder an Charakter unreif", geeigneter Hörer für die politische Wissenschaft, "da ja das Ziel hier nicht die Erkenntnis, sondern das Handeln ist". Dieses Ziel ist nicht erreichbar, wenn nicht die Strebungen des Menschen sich nach der Vernunft richten, das heißt, der Mensch eben nicht nach seinen Leidenschaften lebt, wie es die jungen Menschen tun. Denn die politische Wissenschaft strebt nach der Glückseligkeit, dem Gut-Leben und Sich-gut-Verhalten, ohne genau definieren zu können, was dies jeweils ist.

---

<sup>10</sup> ARISTOTELES, Nikomachische Ethik, Buch I., 1094 a I

<sup>11</sup> a.a.O., 1094 b 9

"Darum muß der, der über das Schöne und Gerechte und überhaupt über die politische Wissenschaft hören will, eine gute Lebensführung aufweisen [...] Wer nun diese Lebensführung besitzt, der kennt entweder die Prinzipien schon oder dürfte sie leicht begreifen."<sup>12</sup>

Das Gute und die Glückseligkeit sind für Aristoteles nicht ohne Grund an der Lebensform abzulesen. Die drei herausragenden Lebensformen, die der Lust, die der Ehre und die des Betrachtens, sollen deshalb auf das Gute hin untersucht werden. Für die große Menge, die sich als völlig sklavenartig erweist, kommt nur die Lebensform der Lust in Frage. Sie bekommen auch einige Rechtfertigung dadurch, dass viele Mächtige es ihnen gleichtun. Die gebildeten und energischen Menschen wählen die Lebensform der Ehre, welche wiederum doch oberflächlicher zu sein scheint als das, was gesucht ist, da die Ehre eher in den Ehrenden als dem Geehrten zu finden ist. Vom Guten aber vermutet man, dass es dem Menschen eigen ist, weshalb vielleicht die Tüchtigkeit als Lebensform aufgefasst werden könnte. Auch sie scheidet jedoch aus, da sie sich als unvollkommen erweist, denn man kann in ihrem Besitz sein, ohne sie anzuwenden. Als dritte Lebensform nennt Aristoteles die Betrachtende. Damit meint er die (richtige) Erkenntnis und damit verbunden, die Philosophie. Doch auch hier scheint für Aristoteles das Gesuchte, wenn auch daran ablesbar, doch noch nicht vorhanden zu sein.

Der nächste Versuch das Gute zu ergründen, ist deshalb die Frage, ob das Gute ein Universales sei.<sup>13</sup>

"Da vom Guten ebenso viele Bedeutungen ausgesagt werden wie vom Seienden (denn es findet sich in der Kategorie der Wesenheit wie Gott oder Geist, in der Qualität wie die Tugenden, in der Quantität wie das rechte Maß, in der Relation wie das Brauchbare, in der Zeit wie die rechte Gelegenheit, in dem Raume wie der gesunde Aufenthaltsort u. dgl.), *so gibt es da offenbar kein Universales, das allen gemeinsam und eines wäre. Denn sonst würde man von ihm nicht in allen Kategorien, sondern nur in einer sprechen.*"<sup>14</sup>

Das Gute ist also kein Universales, denn, wenn es zu einer Idee gehörig eine Wissenschaft darüber gäbe, so würde es eine Wissenschaft sein, und nicht viele, wie z.B. bei der Strategie im Krieg, oder der Behandlung bei Krankheit. Auch stellt sich für Aristoteles die Frage, was das Gute "An-Sich" ist, da es kaum dadurch besser ist, weil es ewig ist. Dagegen könnte nun eingewandt werden, dass das Gute eine doppelte Bedeutung hätte: das eine wäre als Idee gut "An-sich", das andere im Hinblick auf jenes, also dem Guten "An-Sich". Wenn es nicht nur eine Idee, also eine Form ohne Gehalt sein soll<sup>15</sup>, so müsste dieses Gut "An-Sich" Güter enthalten, um derentwillen es erstrebt werden würde. Derselbe Begriff des Guten müsste in diesen Gütern sichtbar werden. Die Begriffe der Ehre, Erkenntnis und Lust (als vorhin bereits erwähnte Lebensform) aber sind verschieden, sofern sie Güter sind. "Ein Gutes also, das ihnen gemeinsam wäre und als einzige Idee aufgefasst werden könnte, existiert nicht."

<sup>12</sup> ARISTOTELES, Nikomachische Ethik, Buch I, 1095 b 5,9

<sup>13</sup> Dies widerstrebt Aristoteles, da er sich hier von seinem Lehrer Platon trennen wird, wie er folgendermaßen anmerkt: "Freilich widerstrebt eine solche Untersuchung, da uns befreundete Männer die Ideen eingeführt haben. Es scheint aber wohl besser und eine Pflicht der Wahrheit gegenüber zu sein, auch die eigenen Empfindungen nicht zu schonen, zumal da wir Philosophen sind."

<sup>14</sup> ARISTOTELES, Nikomachische Ethik, Buch I, 1096 a 24, Hervorhebung durch den Autor

<sup>15</sup> Hier wäre sicherlich ein Ausblick auf die Kategorien von Aristoteles, seine Metaphysik, hilfreich.

Trotzdem scheint dieses viele Gute nicht zufällig denselben Namen zu haben, vielleicht weil es in der Weise der Analogie oder direkt auf etwas hinzielt? Darüber genaueres auszusagen, behält Aristoteles an dieser Stelle anderen Bereichen der Philosophie vor. Für ihn ist hier bereits der entscheidende Punkt erreicht.

"Auch wenn ein Gutes existiert, das eines ist und allgemein ausgesagt wird, oder das abgetrennt und an und für sich besteht, so ist es doch klar, daß dieses Gute für den Menschen weder zu verwirklichen noch zu erwerben ist. Nun ist es aber ein solches, was wir suchen."<sup>16</sup>

Aristoteles fügt noch hinzu, dass die Kenntnis dieses abgetrennten Guten zwar mit einiger Wahrscheinlichkeit, wie eine Art Vorbild, einen Nutzen im Hinblick auf zu erwerbende und zu verwirklichende Gute hätte. Dagegen jedoch spricht der Tatbestand, dass es bei den Wissenschaften so ist, dass zwar alle nach irgendeinem Gut streben, sie dennoch die Erkenntnis dieses Guten "An-Sich" beiseite lassen und es noch nicht einmal vermissen. Was soll "ein Weber oder Schreiner für einen Nutzen in seiner eigenen Kunst davon haben, daß er das Gute an sich kennt"?

Hier ist die Trennung von Platons Ideenlehre des Guten vollzogen, obwohl trotz dieser Feststellung und Erkenntnis des Aristoteles der Begriff des Guten seltsam zweigeteilt bleibt. Das Gute "An-sich" wird in einen anderen Philosophiebereich verwiesen und dem göttlichen zugeschrieben (dazu später noch einmal), *das praktische, vom Menschen erfüllbare Handeln aber bleibt das Gute der Nikomachischen Ethik.*

Was ist aber nun, da es kein Universales Gut gibt, das Gute in jedem einzelnen Fall? Es ist das, um dessentwillen alles Übrige geschieht; bei jedem Handeln und Entschluss ist es das Ziel. Jedoch sind nicht alle Ziele Endziele und wenn das Ziel allen Handelns das Gute ist, so ist dies das einzige Endziel, dasjenige, das das vollkommenste der Ziele ist, das nur um seiner selbst willen erstrebt wird, dessentwillen alles andere geschieht. "Derart dürfte in erster Linie die Glückseligkeit sein. Denn diese suchen wir stets wegen ihrer selbst und niemals wegen eines anderen." Die drei Lebensformen (Ehre, Lust und Vernunft) dagegen werden teils wegen ihrer selbst gesucht, teils aber auch um der Glückseligkeit willen. Auch scheint die Glückseligkeit selbstgenügsam zu sein und das Leben begehrenswert und vollständig bedürfnislos zu machen.

"So scheint also die Glückseligkeit das vollkommene und selbstgenügsame Gut zu sein und das Endziel des Handelns"<sup>17</sup>

Das ist also das höchste Gut bei Aristoteles, die Eudaimonia, das gelingende Leben. Für Aristoteles ist sie ein göttliches Geschenk.

<sup>16</sup> ARISTOTELES, Nikomachische Ethik, Buch I, 1096 b 33

<sup>17</sup> a.a.O.: 1097 b 20

"Wenn es nun überhaupt irgendein Geschenk der Götter an die Menschen gibt, so ist anzunehmen, daß die Glückseligkeit gottgegeben sei, und zwar um so eher als sie unter den menschlichen Gütern das Beste ist."<sup>18</sup>

Wichtig ist für ihn jedoch, noch einmal darauf hingewiesen, eine Unterscheidung zwischen der unerreichbaren, göttlichen "Eudaimonia" und der menschlichen, erreichbaren. Diese Trennung macht die Einmaligkeit der Aristotelischen Ethik aus und unterscheidet ihn in dieser Frage wohl am deutlichsten von seinem Lehrer Platon, dessen metaphysischen Ansatz er sonst eigentlich übernimmt.

Was aber ist nun die Eudämonie? Es ist die besondere Leistung des Menschen. Nachdem es das Leben der Ernährung und des Wachstums offenbar nicht ist, da auch Pflanzen leben, die Wahrnehmung ebenfalls ausscheidet, da diese auch den Tieren zu eigen ist, bleibt nur noch "das Leben in der Betätigung des vernunftbegabten Teils übrig." Dabei gibt es für Aristoteles einen der Vernunft gehorchenden und einen Vernunft besitzenden und ausübenden Teil. Diese beiden Teile der Seele müssen nun genauer betrachtet werden. Ein Teil, der vernunftlose Teil der Seele, die Triebe ("Ursache der Ernährung"), hat für Aristoteles eine nicht eigentümlich menschliche Tugend. Er scheint vorzugsweise im Schlafe tätig zu sein, denn dort sind der Edle und der Schlechte am wenigsten unterscheidbar. Dies scheint einleuchtend, da der Schlaf eine Untätigkeit der Seele ist. Ein Teil der Seele des Menschen, das Begehrende und das allgemein Strebende, scheinen vernunftlos zu sein und dennoch irgendwie an der Vernunft teilzuhaben. Die Strebungen der Unbeherrschten gehen verkehrt, was man jedoch, da nicht körperlich, in der Seele nicht sieht. Auch das Unvernünftige im Menschen gehorcht jedoch irgendwie der Vernunft, wie jede Form von Zurechtweisung, Tadel und Ermahnung zeigt. Denn beim Beherrschten Menschen

"gehört es ja der Vernunft. Und vielleicht noch folgsamer ist es beim Maßvollen und Tapferen. *Dort stimmt nämlich alles mit der Vernunft überein*".<sup>19</sup>

Die Glückseligkeit, ist also die Tätigkeit der Seele auf Grund ihrer besonderen Befähigung, bei mehreren solcher Befähigungen die beste und vollkommenste (die Vernunft) am allerbesten ein Leben lang.

Dies ist für Aristoteles der Umriss des gesuchten Guten. Zu diesem Ergebnis kommt Aristoteles auch aufgrund der allgemeinen Anschauung, dass z.B. die seelischen Güter die eigentlichen und die hervorragendsten sind. Das Ziel (telos), als Handlung und Tätigkeit bestimmt, gehört ebenfalls zu den seelischen Gütern. Die einen bestimmen Glückseligkeit also als Tugend (areté), die anderen als Einsicht und wiederum andere als eine Art Weisheit. Mit der Bestimmung der Glückseligkeit (eudaimonia) als Tugend, bestimmt durch tugendgemäße Tätigkeit, sieht sich Aristoteles im Einklang. Wichtig ist dabei die Tätigkeit (der Seele), "denn ein Zustand kann bestehen, auch ohne daß er etwas Gutes vollbringt", während die Tätigkeit

<sup>18</sup> ARISTOTELES, Nikomachische Ethik, Buch I, 1099 b 11

<sup>19</sup> a.a.O.: 1102 b 27

mit Notwendigkeit handeln wird. Tugend und tugendgemäßes Handeln ist für glückselige Menschen ja auch an sich genussreich, die Lust besteht für den Glückseligen eben im tugendgemäßen Handeln, neben dem, dass die Tugenden auch gut und schön sind.

"So ist also die Glückseligkeit das Beste, Schönste und Erfreulichste, und man kann dies nicht voneinander trennen, wie es das delische Epigramm tut."<sup>20</sup>

Dabei wurde von Aristoteles von vornherein die menschliche Tugend gesucht, wie er noch einmal betont.

"Es liegt weiterhin auf der Hand, daß wir nach der menschlichen Tugend fragen. Denn wir suchten von vornherein das menschliche Gute und die menschliche Glückseligkeit".<sup>21</sup>

Da nur die vollkommene Tugend, d.h. die Tätigkeit der Seele, Glückseligkeit zeitigt, so muss weiter nach dieser Tugend gefragt werden. Die Tätigkeit der Seele als tugendhaftes Handeln sieht man auch daran, dass der Staatsmann, und mit ihm die politische Wissenschaft, einigermaßen über die Seele Bescheid wissen müssen, da der wahrhafte Staatsmann sich am allermeisten um die Tugend bemüht, damit die Bürger tugendhaft werden und den Gesetzen gehorchen.

Neben der Tätigkeit der Seele scheint die Glückseligkeit trotzdem noch äußerer Güter zu bedürfen. Wenn man nämlich keine Mittel hat, das Edle zu tun, oder bestimmter Dinge wie der Adeligkeit, Schönheit oder wohlgeratener Nachkommenschaft ermangelt, dann verkümmert die Glückseligkeit. Es gibt viele Veränderungen und Zufälle im Leben, die den Menschen in großes Unglück stürzen können, wie im trojanischen Epos über Priamos beschrieben. Wer solche Zufälle erlebt und im Unglück endet, den preist keiner selig. Zum Glücklich-Sein als telos der Tugend gehört also ein bestimmtes Maß von Glück-Haben. Darum stellt sich die Frage, ob Glückseligkeit bzw. Tugend vom Menschen erlernbar, oder doch ein Geschenk der Götter ist (wie bereits erwähnt). Obwohl Preis und Ziel der Tugend, die Eudaimonia, etwas Göttliches und Seliges zu sein scheint, wird sie, nach Aristoteles, allen zugänglich sein, die im Bezug auf die Tugend empfänglich sind. "Denn das Größte und Schönste dem Zufall zuzuschreiben wäre gar zu leichtfertig." Schließlich ist es auch das Ziel der bereits erwähnten politischen Kunst, die Bürger zur Tugendhaftigkeit zu bilden und damit "fähig, das Edle zu tun".

Wenn die Glückseligkeit eine Art Tätigkeit ist und sogar erlernt werden kann, stellt sich für Aristoteles weiterhin die Frage, ob dadurch der Mensch dem Glück folgen soll oder überhaupt kann. Es ist für Aristoteles offensichtlich, dass dann der Glückselige eine Art Chamäleon wäre, mal glücklich, mal unglücklich. Des Guten bedarf der Mensch zwar, jedoch kann er ihm nicht folgen, denn entscheidend für die Glückseligkeit ist ja gerade die tugendgemäße Tätigkeit, die die Glückseligkeit zur Folge hat. Das heißt, die Tugend wird wegen der Glückseligkeit erstrebt, und nicht die Glückseligkeit wegen der Tugend.

<sup>20</sup> ARISTOTELES, Nikomachische Ethik, Buch I, 1099 a 24

<sup>21</sup> a.a.O.: 1102 b 13

"Das Gesuchte also findet sich beim Glückseligen, und er wird sein Leben lang derart sein. Denn stets oder doch mehr als alle anderen wird er tugendgemäß handeln und denken, und die Schicksale wird jener am schönsten und in jeder Hinsicht harmonisch tragen, der in Wahrheit gut ist und vierwinklig ohne Tadel."<sup>22</sup>

So kann wohl keiner der Glückseligen unselig werden, wenn auch vielleicht nicht vollkommen selig, wie am Beispiel des Priamos aufgezeigt. Wirklich selig preisen kann man einen Menschen sowieso nur dann mit Sicherheit, wenn er tot ist, und damit außerhalb von allem möglichen Übel oder Unglück. Ehre oder Schande der Kinder, überhaupt das Wohlergehen oder Unglück der Nachkommen scheinen jedoch selbst noch einmal Einfluß auf die Toten zu haben, da schwerlich einer selig gepriesen werden kann, dessen Nachkommen im Unglück hinterlassen wurden.

Zumindest für eine gewisse Zeit berührt das Schicksal der Nachkommen die Toten, d.h. also, die Glückseligkeit weist auch hier über das menschliche Leben hinaus. Für Aristoteles jedoch nur derart, "daß sie weder die Glückseligen zu Unseligen machen können, noch irgend etwas anderes dieser Art".

Da Glückseligkeit aber nicht zu den bloßen Fähigkeiten gehört, sondern auch Tätigkeit des Menschen ist, zu der Glück-Haben gehört, und weil die Menschen alles übrige um der Glückseligkeit Willen tun, gehört sie zum Ehrwürdigen und Vollkommenen. Es bedarf ja, um wirklich selig zu sein, "einer vollkommenen Tugend und eines vollkommenen Lebens". Lob kommt dann der Tugend und ihren Taten zu, "denn von dieser her tun wir das Gute".

Das Vernünftige im Menschen ist, wie Aristoteles bereits gezeigt hat, von zweierlei Art, "das eine wesentlich und in sich selbst, das andere gewissermaßen als ein dem Vater Gehorsames". Aufgrund dieser Unterscheidung wird auch die Tugend aufgeteilt: Die einen Tugenden sind die verstandesmäßigen wie etwa die Weisheit, Auffassungsgabe und Klugheit, die anderen die ethischen wie Großzügigkeit und Besonnenheit.

---

<sup>22</sup> ARISTOTELES, Nikomachische Ethik, Buch I, 1100 b 18

### Zusammenfassung des Guten im ersten Buch der Nikomachischen Ethik

Aristoteles geht von der ihm evidenten Tatsache aus, dass alle Handlungen auf irgendein Gutes hin ausgerichtet sind. Die politische Wissenschaft, also die Philosophie, hat nun die Aufgabe nach diesem Gut zu fragen, da es ja von wesentlicher Bedeutung für das menschliche Leben sein kann, so wie es ja auch an den Lebensformen abzulesen ist. Die Lebensformen alleine sind jedoch noch nicht das gesuchte Gute, weshalb er die Frage nach einem universellen Gut "An-Sich" stellt, dabei zu der Erkenntnis kommt, dass es wohl keines gäbe, wenn aber doch, dann wäre es ein für den Menschen nicht Erreichbares. Für Aristoteles ist jedoch das Gute das menschlich Erreichbare, praktische Handeln und Sich-gut-Verhalten in der Gesellschaft, vermittelt durch die politische Wissenschaft, die Philosophie. Dieses Gute ist die besondere Befähigung des Menschen, die Tugend, die eine Tätigkeit der Seele ist, nämlich diejenige die Vernunft heißt und der sich beim Tugendhaften Menschen alles unterordnet. Sie führt zur Glückseligkeit, zum glücklichen Leben, wie Aristoteles auch der traditionellen Auffassung seiner Zeit entnehmen kann. Zur vollkommenen Seligkeit gehört aber auch, im Leben auch Glück zu haben. *Eine vollkommene Tugend und ein vollkommenes Leben erst ermöglichen die vollkommene Glückseligkeit.*

### 3.2. Buch 2

Mit der Unterscheidung der Tugenden in ethische und verstandesmäßige, die am Ende des ersten Buches getroffen wird, beginnt Aristoteles das zweite Buch, um noch einmal auf die Tugenden einzugehen, vor allem darauf, wie der Mensch zu ihnen gelangen kann.

"Die Tugend ist also von doppelter Art, verstandesmäßig und ethisch. Die verstandesmäßige Tugend entsteht und wächst zum größeren Teil durch Belehrung; darum bedarf sie der Erfahrung und Zeit. Die ethische dagegen ergibt sich aus der Gewohnheit."<sup>23</sup>

Noch einmal greift er auf Buch 1 zurück, indem er die ethische Tugendhaftigkeit als von Natur vorgegebene Veranlagung feststellt, die, da eine Tätigkeit der Seele, durch den Vollzug, also die Übung, erreicht werden kann. Mit der Wahrnehmung (und den sonstigen Fertigkeiten) verhält es sich so, dass sie nicht dadurch erworben wird, dass man viel gesehen oder gehört hat, sondern so, dass sie zuerst schon vorhanden war und dann "geübt" wird..

"Die Tugenden entstehen in uns also weder von Natur noch gegen die Natur. Wir sind vielmehr von Natur dazu gebildet, sie aufzunehmen, aber vollendet werden sie durch Gewöhnung."<sup>24</sup>

Genauso verhält es sich für Aristoteles mit den Tugenden, die, vergleichbar mit der Entstehung anderer Fertigkeiten, er- sowie verlernt, aber auch gut oder schlecht gelernt werden können. Dies zeigt sich für ihn deutlich in den Staatengemeinschaften, denn eine gute Verfassung unterscheidet sich von einer schlechten gerade dadurch, dass es ihr gelingt, die Bürger durch die entsprechenden Gesetze zu tugendhaftem Verhalten anzuleiten. Darum kommt viel, eigentlich sogar alles darauf an, wie der Mensch, von Jugend an, an die Tugenden gewöhnt wird. Weil es nicht Aufgabe der Nikomachischen Ethik ist zu erforschen, was genau die Tugenden sind, sondern, da das Gute für Aristoteles die Anleitung zum praktischen Handeln in der Gesellschaft ist, und es darum geht diese zu erlernen, darum

"[...] müssen wir die Handlungen prüfen, wie man sie ausführen soll. Denn von ihnen hängt entscheidend ab, daß auch die Eigenschaften entsprechend werden, wie wir eben gesagt haben."<sup>25</sup>

Wiederum kann dies nur im Umriss geschehen, wie bereits zu Beginn des ersten Buches beim Guten selbst erwähnt. Der Handelnde muss immer selbst einschätzen, wie er sich in der jeweiligen Lage konkret zu verhalten hat. "Im Bereich der Handlungen und des Förderlichen gibt es nichts Stabiles, wie auch nicht beim Gesunden."<sup>26</sup>

<sup>23</sup> ARISTOTELES, Nikomachische Ethik, Buch II, 1103 a 14

<sup>24</sup> a.a.O.: 1103 a 25

<sup>25</sup> a.a.O.: 1103 b 29

<sup>26</sup> a.a.O.: 1104 a 3



Als erstes ist Aristoteles die Erkenntnis wichtig, dass, wie bei der Gesundheit ein Zuviel oder Zuwenig an Speise diese zerstört, die Eigenschaften der Tugend durch Übermaß oder Mangel zugrunde gehen. Das Angemessene ist das Richtige, bei der Gesundheit genauso wie bei der Besonnenheit, Tapferkeit und den übrigen Tugenden. Damit lehnt Aristoteles auch die Lust nicht rundweg ab wie Platon es beispielsweise tun würde, sondern

*"[...] wer jede Lust auskostet und sich keiner enthält, wird zügellos, wer aber alle Lust meidet wird stumpf wie ein Tölpel. So gehen also Besonnenheit und Tapferkeit durch Übermaß und Mangel zugrunde, werden aber durch das Mittelmaß bewahrt."*<sup>27</sup>

Der Mensch muss also seine Mitte finden, dazu muss er allerdings richtig erzogen werden. Nur wenn der Mensch dadurch, dass er, wie bei der sichtbaren Eigenschaft Kraft deutlich, gekräftigt, z.B. durch Enthaltung besonnen oder durch Verachtung des Furchtbaren tapfer, wird, kann er das Mittelmaß finden. Da die Tugenden gerade an der Lust, oder dem Schmerz, der Taten begleitet, erkennbar sind, bezieht sich die ethische Tugend überwiegend auf Lust und Schmerz, die durch Kräftigung des Menschen, also seiner Erziehung zum Guten, zu einem tugendhaften Verhalten führen werden.

*"Denn wegen der Lust tun wir das Schlechte, und wegen des Schmerzes versäumen wir das Gute. Also müssen wir gleich von Jugend an dazu erzogen werden, wie Platon sagt, daß wir Freude und Schmerz empfinden, wo wir sollen. Denn darin besteht die rechte Erziehung."*<sup>28</sup>

Dass in Bezug auf Lust und Schmerz und dem guten Umgang des Tugendhaften damit die richtige Erziehung notwendig ist, zeigt für Aristoteles auch die Tatsache, dass "die Züchtigungen in diesem Bereich ausgeübt werden. Denn sie sind eine Art von Heilung." Obwohl alle Handlungen, freilich die einen mehr, die anderen weniger, der Lust oder dem Schmerz zugeordnet sind, ist es für Aristoteles trotzdem falsch, die Tugenden lediglich als eine Art Leidenschaftslosigkeit zu betrachten.

Bei den Künsten ist es so, dass die Qualität in ihnen liegt, d.h. man kann auch zufällig etwas Künstlerisches tun, trotzdem bleibt es Kunst. Bei der Tugend verhält sich das für Aristoteles nicht so. Handlungen heißen gerecht und besonnen, wenn sie ausgeführt werden, wie es normalerweise die Gerechten und Besonnenen tun. Obwohl der Gerechte durch gerechtes, und der Besonnene durch besonnenes Handeln entsteht, heißt das noch nicht, dass derjenige alleine durch die Tat schon gerecht und besonnen ist. Ohne ein solches Handeln und das Wissen darum gibt es zwar mit Sicherheit keine Tugend, das alleine aber reicht nicht.

*"Im Bereich der Tugenden geschieht etwas nicht schon dann auf gerechte oder besonnene Weise, wenn die Tat sich irgendwie verhält, sondern erst wenn auch der Handelnde in einer entsprechenden Verfassung handelt: erstens wissentlich, dann auf Grund einer Entscheidung, und zwar einer solchen um der Sache selbst willen, und drittens, wenn er im Handeln sicher und ohne Wanken ist."*<sup>29</sup>

<sup>27</sup> ARISTOTELES, Nikomachische Ethik, Buch II, 1104 a 25, Hervorhebung durch den Autor

<sup>28</sup> a.a.O.: 1104 b 10

<sup>29</sup> a.a.O.: 1105 a 28

Für Aristoteles gehören zur tugendhaften Handlung auch die richtige Einstellung und die wesentliche, sichere Entscheidung um der Sache willen. Nur so werden die Menschen an der Seele gesund, nur so ist es tatsächlich gut und tugendhaft. Darum sind die Tugenden auch Eigenschaften und nicht etwa Leidenschaften oder Fähigkeiten. Denn aufgrund von Leidenschaften wie z.B. der Begierde, dem Zorn, der Angst, dem Mut usw. werden weder die Tugendhaften gelobt, noch die Schlechten getadelt, jedenfalls nicht generell. Durch Fähigkeiten sind die Menschen zu bestimmten Leidenschaften fähig, weswegen die Tugend auch keine solche sein kann, da etwas weder gut noch schlecht ist, weil es zu bestimmten Leidenschaften fähig ist. Erst in den Taten des Menschen, seinen Eigenschaften, wird, da sie Entscheidungen sind, nach gut oder schlecht, falsch oder richtig unterschieden.

"Ferner zürnen wir und fürchten uns ohne Willensentscheidung, *die Tugenden dagegen sind Entscheidungen* oder doch nicht ohne Entscheidung."<sup>30</sup>

Tugend als Eigenschaft ist Tüchtigkeit für das Leben. Wenn nun die Tüchtigkeit dasjenige, wovon sie die Tüchtigkeit ist, zur Tüchtigkeit bringt und damit seine Leistung gut macht, wie z.B. die Tüchtigkeit des Pferdes dieses brauchbar und gut zum Laufen macht, so muss die Tüchtigkeit des Menschen diesen tüchtig für das Leben machen, d.h. bewirken, dass er gute Leistungen vollbringt. Wenn nun jede Wissenschaft und jeder Fachmann die Mitte wählt, also Übermaß und Mangel meidet, um zu einem guten Ergebnis zu kommen, so muss dies auch die Tugend tun. Dabei ist diese Mitte, anders wie z.B. in der Mathematik, nicht "eines und nicht für alle Menschen dasselbe". Die ethische Tugend befasst sich mit Leidenschaften und Handlungen, welche Übermaß, Mangel und Mitte aufweisen. Die Tugend kennzeichnet dabei das Wissen darum, wann man handeln soll, wobei man es soll, wem gegenüber, wozu und wie. "Das ist die Mitte und das Beste, und dies kennzeichnet die Tugend."<sup>31</sup> Da man richtig Handeln eben nur auf die eine Art kann, ist es leicht, das Ziel zu verfehlen, indem man schnell Zuviel oder Zuwenig tut.

"Die Tugend ist also ein Verhalten der Entscheidung, begründet in der Mitte im Bezug auf uns, einer Mitte, die durch Vernunft bestimmt wird und danach, wie sie der Verständige bestimmen würde. Die Mitte liegt aber zwischen zwei Schlechtigkeiten, dem Übermaß und dem Mangel."<sup>32</sup>

Die Tugend ist ihrem Wesen und ihrer Bestimmung nach also die Mitte, der Vorzüglichkeit und Vollkommenheit nach aber das Höchste. Da es so mühsam ist, überall die Mitte zu treffen, ist es so anstrengend, tugendhaft zu sein, *weshalb auch nicht jeder Beliebige, sondern nur der Kundige, der dazu erzogen worden ist, die Mitte treffen kann*. Einige Dinge dagegen haben keine Mitte, sie sind an sich schon schlecht und nicht ihr Übermaß oder Mangel, mit ihnen kann man das Ziel immer nur verfehlen, wie z.B. bei Mord, Diebstahl oder Ehebruch. Hier gibt es kein Richtig oder Unrichtig, diese Taten sind immer falsch.

<sup>30</sup> ARISTOTELES, Nikomachische Ethik, Buch II, 1106 a 2, Hervorhebung durch den Autor

<sup>31</sup> a.a.O., 1106 b 23

<sup>32</sup> a.a.O., 1106 b 36

Ebenfalls schwierig ist es für jeden Menschen speziell, immer die Mitte zu bestimmen, geschweige denn im Handeln zu erreichen. In Richtung auf die Lust haben die Menschen beispielsweise eine natürliche Veranlagung, die eher zum Übermaß, zur Zügellosigkeit führt. Solche, die mangelhaft in Richtung auf die Lust sind, haben andererseits keinen eigenen Namen, außer man würde sie stumpf nennen. Andere Leidenschaften und ihre Gegensätze sind wiederum schwer zu benennen, wie z.B. der Zorn. Immerhin könnte man hier, nach Aristoteles, die Mitte Milde nennen. Obwohl die Extreme Mangel und Übermaß zueinander und je zur Mitte im Gegensatz stehen, diese wiederum zu den Extremen im gleichen Verhältnis steht, ist die Mitte eben nicht immer ein arithmetisches Mittel, wie Aristoteles am Beispiel der Tapferkeit aufzeigt. Die Tollkühnheit scheint der Tapferkeit näherzustehen als die Feigheit, und was von der Mitte den größeren Abstand hat, hier die Feigheit, erscheint uns umso eher als Gegensatz.

"Denn wozu wir von Natur irgendwie eher geneigt sind, das scheint uns der Mitte entgegengesetzter zu sein. So sind wir als Menschen eher zur Lust geneigt, und darum lassen wir uns eher zur Zügellosigkeit treiben als zur Sittsamkeit."<sup>33</sup>

Weshalb man auch die Lust und das Lustvolle besonders achten muss. Sie wird nicht unbefangen beurteilt. Allerdings wird derjenige, der nicht immer genau die Mitte trifft, weniger getadelt werden als derjenige, der immer die Extreme befolgt, denn das zuweilen zum Extrem hin abbiegen wird am ehesten garantieren, "die Mitte und das Richtige zu treffen".

### Zusammenfassung des Guten im zweiten Buch der Nikomachischen Ethik

Für Aristoteles sind die Tugenden, als Tätigkeit der Seele, die Mitte zwischen den Leidenschaften, die jeder Mensch für sich selbst *entscheiden* muss. Dadurch werden die Lust und alle anderen Leidenschaften nicht völlig abgelehnt, da sie für bestimmte Dinge im Leben nützlich zu sein scheinen. Das Gute, die Tugenden, ist die Eigenschaft der Tüchtigkeit für das Leben, wozu die Menschen erzogen werden müssen, um ihre Anlage wirklich entfalten zu können. Die Tugenden *sind erlernbare Tätigkeiten, die wissentliche, sichere Entscheidung um der Sache willen*, wobei es sich jeweils um die Mitte zwischen Übermaß und Mangel der Leidenschaften handelt, bis auf diejenigen Dinge, die "An-Sich" schon falsch sind, und nicht etwa deren Extreme.

---

<sup>33</sup> ARISTOTELES, Nikomachische Ethik, Buch II, 1109 a 12

### 3.3. Buch I/3

Wenn die Tugend erlernbare Tätigkeit, vor allem aber Entscheidung des Menschen ist, dann stellt sich mit größter Notwendigkeit die Frage nach eben dieser Entscheidung, also der *Willensfreiheit*. Ist sie freiwillig, unfreiwillig, wissentlich oder zumindest nicht unwissentlich, oder ist sie doch ungewußt? Dieser Gedanke ist für Aristoteles entscheidend (und bis heute wegweisend), da, wenn in der Tugend vorhanden, dies entsprechend auch für die Schlechtigkeit zu sagen wäre. Darauf geht Aristoteles zu Beginn des dritten Buches ein.

Der Mensch ist Ausgangspunkt seiner Handlungen, die ein Ziel haben. Dieses Ziel unterliegt dem Wollen des Einzelnen, der damit die Wahl zwischen guten und schlechten Zielen trifft. *Der Wahrheit nach ist das Gewollte immer das Gute*, für den Einzelnen jedoch nur das ihm gut Erscheinende. "Für den Edlen ist es das in Wahrheit Gute, für den Gemeinen das Zufällige"<sup>34</sup>. Nachdem das Ziel Gegenstand des Wollens, die Wege, Mittel und Taten, also die Handlungen die zum Ziel führen, Gegenstand der Entscheidung, des überlegten Strebens nach Dingen, sind, so erfolgen diese Handlungen, da wissentlich und durch Überlegung, freiwillig. Denn Zwang wäre dasjenige, dessen Ursprung außerhalb des Handelnden liegen würde und gänzlich ohne dessen Einfluss wäre.

"Also ist die Tugend in unserer Macht und ebenso die Schlechtigkeit. Denn wo das Tun in unserer Macht steht, da gilt dies auch für das Nichttun, und wo das Nein bei uns steht, da steht auch das Ja bei uns."<sup>35</sup>

Die Willensfreiheit trifft auch für den Ungerechten und Maßlosen zu, da er es, für Aristoteles zumindest, am Anfang in der Hand hatte, so zu werden, wie er geworden ist. Wenn er es einmal geworden ist, hat er es zwar nur noch begrenzt, aber dennoch noch in der Hand. "Denn auch der Schlechte hat die Freiheit im Bezug auf das Handeln, wenn auch nicht im Bezug auf das (schlechte) Ziel". Dies trifft auch bei der Unwissenheit zu, wie z.B. bei einem Betrunkenen, dessen Zustand der Unwissenheit zu Beginn des Trinkens ja noch nicht gegeben war, er also Herr darüber gewesen wäre, sich eben nicht zu betrinken

<sup>34</sup> ARISTOTELES, Nikomachische Ethik, Buch III, 1113 a 23

<sup>35</sup> a.a.O.: 1113 b 6

## 4. Schlussbemerkungen

An dieser Stelle nun will ich in einer Zusammenfassung versuchen wiederzugeben, was diese Arbeit, das Buch von Robert Spaemann und das Proseminar für mich bedeuten.

Aristoteles war ein aufmerksamer Beobachter gewesen. Sehr genau geht er in seinen Büchern der Nikomachischen Ethik auf die einzelnen Tugenden ein und beschreibt vor allem, was sie nicht sind, d.h. er stellt ihr jeweiliges schlechtes Extrem ausführlich dar. Die persönliche Mitte, die der tugendhafte Mensch immer für sich entscheiden muss, ist durch die Absolutheit und die Kontextabhängigkeit, welches der Tugend zu eigen ist, auch für Aristoteles nur vage darzustellen. Auch bei ihm tritt, trotz der genauen Beschreibung, das Grundproblem der Bewertung jeder ethischen Handlung auf; was denn eventuelle, absolut richtige oder falsche Normen sind, was und welches dagegen die relativen Werte des Menschen, die sich an den immer Richtigen oder Falschen messen lassen müssen. Wie kann man diese Werte feststellen und beurteilen, vor allem aber das Handeln jedes Menschen unter diesen Maßstab stellen? Aristoteles beantwortet diese Frage auf seine Art, mit dem Versuch der möglichst genauen Beschreibung und der Abgrenzung dieser Tugenden vom schlechten Verhalten.

Da der Mensch Willensfreiheit hat, kann er bei absoluten Werten auch absolut richtig oder falsch handeln, selbst wenn er es persönlich in diesem Moment anders wahrnimmt. Heute wissen wir, dass die psychologische Verfassung eine bedeutende Rolle spielt. Bei jedem Gerichtsprozess ist eine der entscheidenden Fragen diejenige, ob der Handelnde auf die Ziele, vor allem die Handlungen selbst tatsächlich Einfluss hatte, sich also eventuell in einem unkontrollierbaren Zustand (Affekt) befand (und damit keine Willensfreiheit mehr hatte), ob er aus "niederen Beweggründen" handelte, oder ob er in Notwehr etwas tat. Dadurch wird heute zwischen Mord und Tötung unterschieden. Beides ist eine absolut schlechte Tat, wenn nicht alles relativ und beliebig werden soll. Trotzdem muss das Ziel, also der eventuelle Vorsatz, die Fahrlässigkeit oder die Handlung aufgrund des Gewissens des Handelnden, von der konkreten Ausführung, also der Sittlichkeit oder Unsittlichkeit der Handlungen selbst, und ihr Ergebnis, unterschieden und bewertet werden, um der jeweiligen Situation und dem Handelnden gerecht zu werden.

Wenn es nicht so wäre, dass es eine absolute Kategorie guten oder schlechten Handelns gäbe, dann wären alle Verbrechen irgendwo relativ und selbst die Verbrechen des Nationalsozialismus - unter bestimmten Umständen und in irgendwelchen Situationen - wären dann relative Verbrechen und damit entschuldbar. Darum will ich noch einmal an diesem für mich größte Verbrechen der Menschheitsgeschichte und seiner (Schreibtisch-)Täter, wie es z.B. Adolf Eichmann<sup>36</sup> einer war, die Absolutheit zu exemplifizieren versuchen.

---

<sup>36</sup> Adolf Eichmann, geboren am 19.03.1906 in Solingen, seit 1932 Mitglied der NSDAP und der SS, machte eine gewaltige Karriere während der Zeit des Nationalsozialismus, gemessen an seiner Ausbildung und vorherigen Befähigung. Heydrich eröffnete Eichmann 1941 die Nachricht, im Auftrag von Göring die Gesamtlösung der Judenfrage im deutschen Einflussgebiet vorzubereiten und einen Gesamtentwurf über die organisatorischen,

Adolf Eichmann ließ Millionen von Juden, Sinti und Roma, sich deren Schicksal genau bewusst, in die Vernichtungslager transportieren. Bei seiner Arbeit zeigte er unermüdlichen Eifer und Einsatz, damit seine Aufgabe bestmöglich ausgeführt wurde. Zu seiner Verteidigung sagte er später, dass er immer nur ein pflichtbewusster Beamter gewesen sei, der treu die ihm gegebenen Befehle ausgeführt, nie aber einen Menschen umgebracht habe. Obwohl er also subjektiv bewusst vermeinte, das Richtige zu tun, war in ihm doch eine moralische Vorstellung von der Falschheit seines Tuns vorhanden. Um diesen inneren Widerstand aus dem Weg zu räumen, berief er sich einerseits auf seine Pflichttreue, andererseits musste er aber auch seinen Opfern den Makel des Bösen anheften. Diese psychologische Rationalisierung zeigt darum genau an, dass auch er sich der absoluten Schlechtheit seiner Taten "unbewußt bewußt" war. Er musste ja gerade darum den Juden ihre "Menschlichkeit" absprechen, da nur mit dem Status der "Untermenschen" die Tat nicht mehr an sich schlecht sein konnte. Er machte sich dieses bewusst nicht bewusst, ja er durfte es nicht zu Bewusstsein kommen lassen, da er sonst verpflichtet gewesen wäre, anders zu handeln. Hier zeigt sich nach meiner Einschätzung auch für Adolf Eichmann die Absolutheit des Guten "An-Sich", negativ in der für ihn notwendigen Leugnung des Menschseins der Juden.

In den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen wurde zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit (bei all dem was an Siegerjustiz nicht zu verschweigen sein kann) versucht, dieses absolute Verbrechen aufzuarbeiten und in eine rechtliche Form zu kleiden - als "Verbrechen gegen die Menschlichkeit". Unabhängig von der Situation, der jeweiligen Politik, der Befehlslage, der Tradition und der eigenen Einstellung gibt es also Verbrechen, die immer schlecht sind, auch wenn es zum aktuellen Zeitpunkt der Tat nicht verboten, ja vielleicht sogar ausdrücklich erwünscht war.

Es kann andererseits immer wieder in bestimmten Situationen eine schlechte Tat sittlich geboten scheinen. *Von der Pflicht der ständigen eigenen Reflexion und Entscheidung*, wie in einem entsprechenden Fall zu handeln ist, können deshalb auch die Menschenrechte nicht entbinden, im Gegenteil, nur damit bekommen sie als formale Regularien und Gesetze ihren konkret menschlichen Inhalt.

---

sachlichen und materiellen Vorausmaßnahmen zur Durchführung vorlegen zu sollen, woraufhin das Referat von Eichmann die notwendigen Veranlassungen traf. Eichmann hatte die Leitung dieser Maßnahmen inne und entwickelte dabei sehr viel „Kreativität“. Im Schema von Befehl und Gehorsam gefangen, wies er später die Verantwortung der begangenen Untaten alleine den Vorgesetzten zu, die diese Befehle erteilten. Nach seinen eigenen Darstellungen war er kein eiskalter, gefühlloser Henkersknecht, also keine „Bestie“, wie man es allgemein von den verantwortlichen Nationalsozialisten annahm. Die anwesende Prozessbeobachterin Hannah Arendt beschrieb ihn gar als jemanden, bei dem es schwierig sei, sich des Verdachtes zu erwehren, es mit einem Hanswurst zu tun zu haben. Eine niederschmetternde Beschreibung angesichts des Leids, das Eichmann Millionen von Menschen zugefügt hatte. 1960 wurde Eichmann vom israelischen Geheimdienst von seinem Zufluchtsort Buenos Aires nach Israel entführt und zum Tode verurteilt. Am 31.05.1962 wurde Eichmann in Israel hingerichtet.

Die Feststellung, dass es "Verbrechen gegen die Menschlichkeit" gibt, ist aus meiner Sicht der Höhepunkt der Entwicklung der Menschenrechte, die spätestens mit dem platonischen Begriff des Guten "An-Sich" begonnen hatte. Die Menschenrechte und ihre religiösen Vorläufer, wie z.B. die 10 Gebote, spiegeln, als Abstraktum das allen Menschen, weil sie Menschen sind, zukommt, dieses Absolute, das "Gute", wieder. Sie sind Vor- und Überstaatlich, kommen jedem Menschen per Geburt zu, und sind nicht relativierbar, obwohl sie in der politischen Praxis nur allzu oft relativiert werden. Da diese Rechte den Menschen zukommen weil sie Menschen sind, gelten diese Regeln andererseits auch für die Verbrecher, wie es wiederum Adolf Eichmann einer war. Nicht Rache kann das Motiv der Bestrafung sein, sondern der Umgang mit einem Menschen zu dessen Besserung, des Weisens auf den richtigen Weg, auf das "Gute" hin - was die Todesstrafe ausschließt. In der europäisch-christlichen Tradition ist die Mitwirkung bei einem Mord auch dann nicht gerechtfertigt, wenn es dadurch weitere Morde verhinderte.

Dieses Wissen ist jedem Menschen präsent, der ethisch reflektiert. Darüber hinaus steht in der heutigen Zeit, zumindest in den Industriestaaten, dieses Wissen prinzipiell jedem Menschen zur Verfügung, was ja oft genug, als Zeitalter der Vernunft, gegenüber dem "finsternen Mittelalter" hervorgehoben wird.

Trotzdem scheint es mir - gerade in der heutigen Zeit - so wenig oft tatsächlich aufgegriffen und verinnerlicht zu werden. Deswegen liegt die persönliche Verantwortung jedes Menschen heute, nach meiner Ansicht, darin, dieses Wissen aufzunehmen und Für-Sich und An-Sich zu reflektieren. Dabei wird es jedoch nicht bleiben können, wenn der Weg stimmt, den Aristoteles anlegte, den Hegel ausbaute und den Robert Spaemann aus meiner Sicht auf den Punkt bringt, wenn er feststellt, woraus sich die sittliche Verantwortung und die Anforderung moralischen Handelns jedes Menschen ergibt.

"Es besteht im Sein desjenigen endlichen Seienden, in dem der Gedanke des unbezüglichen Seins ineins mit dem Dank aufgeht. Das diesen Gedanken denkende Seiende, also das bewußte Leben gewinnt darin selbst jene Unbezüglichkeit, jene 'Substantialität', durch die es zum Bild dessen wird, was es verehrt, und das in jedem anderen vernünftigen Wesen eben jenes Bild wiedererkennt. Wir nennen die willentliche Haltung einem solchen Wesen gegenüber 'Achtung' oder auch 'Ehrfurcht'."<sup>37</sup>

---

<sup>37</sup> SPAEMANN, Robert, Glück und Wohlwollen, S. 128

Erst wenn ich mich selbst als unbezügliches Subjekt entdecke, und dadurch den Menschen generell als solchen, dann habe ich überhaupt die Chance, mich in und mit meinen Freunden zu verwirklichen und, durch das eigene Leben, die Praxis, gemeinsam zu einem menschlichen, gelingenden Zusammenleben beitragen zu können.

"Gegenseitige Freundschaft aber beruht auf einer Willensentscheidung, und die Willensentscheidung kommt von einem Verhalten; auch wünscht man den Freunden das Gute um ihretwillen, nicht aus Leidenschaft, sondern auf Grund eines Verhaltens. Und indem man den Freund liebt, liebt man, was einem selbst gut ist. ..Denn die Tugendhaften verfehlen weder sich selbst, noch gestatten sie es ihren Freunden."<sup>38</sup>

Im achten Buch der Nikomachischen Ethik schreibt Aristoteles über die Freundschaft und eröffnet damit - für mich jedenfalls - den Horizont, das Wissen um das Absolute, das Platon aufzeigte und dass ich an mir selbst erfahren kann, in eine Praxis politischen Handelns umzusetzen.

Bereits im dritten Buch legt Aristoteles die Grundlage zu solchem Handeln.

"Möglich ist, was durch uns geschehen kann; auch was durch Freunde geschieht, geschieht in gewisser Weise durch uns."<sup>39</sup>

Für die Tauglichkeit und Tugend, dem schönen Handeln in der Gesellschaft, wohl wissend, wie schwer das in der konkreten Praxis immer wieder ist und sein wird, gibt es meines Erachtens keinen anderen Weg als *die Liebe* (der höchsten Form) und *die Freundschaft* - und damit die Ehrfurcht vor allen Menschen. Dieses hat mir das Proseminar, das Buch von Robert Spaemann und meine Proseminararbeit gezeigt.

---

<sup>38</sup> ARISTOTELES, Nikomachische Ethik, Buch VIII, 1157 b 30 u. 1159 b 6

<sup>39</sup> ARISTOTELES, Nikomachische Ethik, Buch III, 1112 b 26



# Literatur

## I. Quellen

ARISTOTELES, Die Nikomachische Ethik  
in der Übersetzung von Olof Gigon  
Deutscher Taschenbuchverlag, München, 2. Auflage Feb. 1995,  
Artemis Verlag, Zürich und München, 1967

PLATON, Das Gastmahl  
in der Übersetzung von Kurt Hildebrandt  
Reclam-Verlag 1949, Durchgesehene Ausgabe 1979, Druck 1994

## II. Sekundärliteratur

BRUGGER, Walter (Hrsg.), Philosophisches Wörterbuch, Freiburg/Br. 221976

GIGON, Olof, Die Nikomachische Ethik, Einführung, Zürich-Stuttgart 1961, 1967

HÖFFE, Otfried (Hrsg.), Lexikon der Ethik, München 41977

KWIATKOWSKI, Gerhard (Hrsg.), Schüler DUDEN - Die Philosophie, Mannheim; Wien; Zürich 1985

SPAEMANN, Robert, Glück und Wohlwollen: Versuch über Ethik, Stuttgart 31993